Evangelisch-methodistische Kirche

Ostdeutsche Jährliche Konferenz
4. bis 7. Juni 2026
Plauen / Vogtland

Predigt am Konferenzsonntag der 59. Tagung der Ostdeutschen Jährlichen Konferenz in Plauen von Bischof Werner Philipp

Berufen sein – ein Ja finden: Markus 1, 16–20

Liebe Schwestern und Brüder,

unsere Jährliche Konferenz ist auf der Zielgeraden angelangt. Hinter uns liegen Tage voller Begegnungen, Beratungen, Abstimmungen, Gespräche, gemeinsamer Mahlzeiten und Gottesdienste. Wir haben aufeinander gehört, miteinander gerungen, gehofft, gebetet und geplant. Wir haben zurückgeschaut und nach vorne geblickt.

Und über allem stand das Thema dieser Tage: **„Ja! Ich will. Gott helfe mir.“**

Nun könnte man meinen, dieses Motto sei vor allem ein Thema für Ordinationen, für Eheversprechen, für die Übernahme eines Amtes oder einer besonderen Verantwortung. Aber je länger ich darüber nachdenke, desto mehr wird mir deutlich: Dieses Motto beschreibt eigentlich das ganze christliche Leben. Denn Glauben heißt immer wieder: ein Ja finden.

Ein Ja zu einem Weg, dessen Verlauf wir noch nicht kennen. Ein Ja zu einer Aufgabe, deren Umfang wir noch nicht überschauen. Ein Ja zu einer Zukunft, die Gott eröffnet. Letztlich: ein Ja zu Jesus Christus.

Genau darum geht es in unserem Predigttext. Wir hören nochmals Worte aus der neutestamentlichen Lesung, die uns vertraut sind und die doch jedes Mal neu herausfordern-Mk.1,16–20:

„16 Als er aber am Galiläischen Meer entlangging, sah er Simon und Andreas, Simons Bruder, wie sie ihre Netze ins Meer warfen; denn sie waren Fischer. 17 Und Jesus sprach zu ihnen: Kommt, folgt mir nach; ich will euch zu Menschenfischern machen! 18 Und sogleich verließen sie ihre Netze und folgten ihm nach. 19 Und als er ein wenig weiterging, sah er Jakobus, den Sohn des Zebedäus, und Johannes, seinen Bruder, wie sie im Boot die Netze flickten. 20 Und sogleich rief er sie, und sie ließen ihren Vater Zebedäus im Boot mit den Tagelöhnern und gingen fort, ihm nach.“

<u>1. Berufen sein heißt: Der Ruf geht unserem Ja voraus</u>

Wenn wir diese Geschichte aufmerksam lesen, entdecken wir eine entscheidende Bewegung: Die Jünger suchen nicht nach Jesus – Jesus sucht nach ihnen.

Markus erzählt nichts von einer langen geistlichen Suche der Fischer. Simon und Andreas stehen bei ihrer Arbeit. Jakobus und Johannes sind mit ihren Netzen beschäftigt. Ihr Alltag verläuft in gewohnten

Bahnen. Dann tritt Jesus in ihr Leben und spricht sein schlichtes, aber folgenreiches Wort: ***„Kommt, folgt mir nach!“***

Damit beschreibt Markus etwas Grundsätzliches für den christlichen Glauben. Am Anfang steht nicht unser Entschluss. Am Anfang steht Gottes Ruf. Bevor ein Mensch sein Ja findet, hat Gott längst sein Ja gesprochen. Bevor wir Christus suchen, hat Christus uns gesucht.

Vielleicht ist das die wichtigste Einsicht gegen Ende dieser Konferenz. Wir haben in den vergangenen Tagen viel über die Zukunft unserer Kirche nachgedacht. Wir haben Entwicklungen betrachtet, Herausforderungen benannt und Entscheidungen getroffen. Dabei kann leicht der Eindruck entstehen, die Zukunft der Kirche hinge vor allem von unseren Ideen, Konzepten und Beschlüssen ab.

Der heutige Predigttext setzt einen anderen Akzent. Die Kirche lebt zuerst davon, dass Christus Menschen ruft. Sie entsteht nicht aus menschlicher Initiative, sondern aus Gottes Initiative. Das war am See Genezareth so, und das ist heute nicht anders.

Das sehen wir auch in unserem kirchlichen Alltag: Gemeinden bestehen bis heute, weil Menschen sich haben rufen lassen, ohne vorher alle Bedingungen geklärt zu haben. Da wurde ein kleiner Hauskreise gegründet, ein Besuchsdienst aufgebaut oder ein neues gemeinde-diakonisches Projekt begonnen, lange bevor klar war, wohin das führen würde. Aber jemand hat gespürt: Hier ist ein Ruf, dem ich nicht ausweichen kann.

Ebenso gilt das gesellschaftlich: Engagement für Demokratie, für soziale Gerechtigkeit oder für Menschen in Not entsteht oft nicht aus sicherer Planung, sondern aus einer inneren Überzeugung heraus: Hier werde ich gebraucht. Hier kann ich nicht einfach schweigen. Hier ist mein Engagement gefragt.

Berufung beginnt mit der Frage: „Wo ruft mich Christus?“ Wer diese Frage hört, steht bereits im Raum der Nachfolge.

2. Berufen sein heißt: Mitten im Leben ein Ja wagen

Bemerkenswert ist, wo Jesus den Jüngern begegnet. Er trifft sie nicht im Tempel von Jerusalem. Er begegnet ihnen nicht auf einer Pilgerreise oder während eines religiösen Festes. Er kommt zu ihnen an ihren Arbeitsplatz.

Die Fischer sind bei ihrer täglichen Arbeit, als Jesus sie anspricht. Das Evangelium beginnt also nicht fern vom gewöhnlichen Leben, sondern mittendrin: im Beruf, im Alltag, in den Mühen der Existenz.

Das berührt ebenfalls unsere Situation. Viele von uns kehren nach dieser Konferenz in einen Alltag zurück, der von Verantwortung, Erwartungen und offenen Fragen geprägt ist. Die einen gehen zurück in ihre Gemeinden, andere an ihren Arbeitsplatz, wieder andere in familiäre Verpflichtungen oder in einen neuen Lebensabschnitt – und vielleicht trifft für dich alles zugleich zu. Manche von euch kehren voller Zuversicht zurück, andere mit Sorgen oder Unsicherheiten.

Der Predigttext macht deutlich: Gerade dort hinein spricht Christus seinen Ruf. Er wartet nicht auf ideale Bedingungen. Er verlangt nicht, dass unser Leben vollkommen geordnet ist. Er begegnet Menschen in den konkreten Umständen ihres Lebens und eröffnet ihnen eine neue Perspektive.

Auch unsere kirchliche Praxis kennt solche Momente: Wenn eine Gemeinde beschließt, trotz knapper Ressourcen einen neuen diakonischen Schwerpunkt zu setzen. Wenn Menschen sich entscheiden, Kinder- oder Jugendarbeit zu übernehmen, obwohl sie wissen, dass es Kraft kosten wird. Wenn Ehrenamtliche Verantwortung übernehmen, ohne genau zu wissen, wie sie alles bewältigen sollen. Immer wieder entstehen solche Entscheidungen mitten im Leben – nicht am Rand davon.

Und auch gesellschaftlich geschieht genau das: Menschen engagieren sich in Vereinen, in der Kommunalpolitik, in sozialen Initiativen oder in der Unterstützung Geflüchteter. Oft nicht, weil alles sicher ist, sondern weil sie spüren: Jetzt ist Zeit zu handeln.

Die Jünger wissen in dem Moment, wo sie Jesus anspricht, noch nicht, wohin ihr Weg führen wird. Sie kennen weder die Herausforderungen noch die Konflikte, die auf sie warten. Sie wissen nicht, dass sie Wunder erleben und Niederlagen erleiden werden. Sie wissen nicht, dass ihr Glaube geprüft werden wird. Sie wissen nur eines: Jesus ruft.

Und sie antworten. Das ist das eigentliche Wunder dieser Geschichte. Die Jünger lassen sofort und in einer erstaunlichen Konsequenz alles stehen und liegen. Ich möchte nicht wissen, was sich als Reaktion in ihren Familien und mit dem Arbeitgeber abgespielt hat, wenn es hier nur kurz heißt: ***18 Und sogleich verließen sie ihre Netze und folgten ihm nach***. Oder: ***20 Und sogleich rief er sie, und sie ließen ihren Vater Zebedäus im Boot mit den Tagelöhnern und gingen fort, ihm nach.“***

Die Jünger besitzen jedenfalls keinen vollständigen Plan für die Zukunft. Aber sie vertrauen dem, der sie ruft.

Mich begleitet seit vielen Jahren ein Wort des früheren UN-Generalsekretärs Dag Hammarskjöld. Seine Tagebuchaufzeichnungen, die später unter dem Titel *Zeichen am Weg* veröffentlicht wurden, sind für mich zu einem Begleiter im pastoralen und bischöflichen Dienst geworden. Zu Pfingsten 1961 notiert er:

„Ich weiß nicht, wer – oder was – die Frage stellte. Ich weiß nicht, wann sie gestellt wurde. Ich weiß nicht, ob ich antwortete. Aber einmal antwortete ich JA zu jemandem – oder zu etwas. Von dieser Stunde an rührt die Gewissheit, dass das Dasein sinnvoll ist und dass darum mein Leben in Unterwerfung ein Ziel hat.“

Diese Worte stammen von einem Mann, der wie wenige andere Verantwortung für Frieden, Verständigung und internationale Zusammenarbeit getragen hat. Hammarskjöld beschreibt eine Erfahrung, die sein Leben tief geprägt hat. Er spricht von einem Ja, das tiefer reicht als eine einzelne Entscheidung. Es ist die Erfahrung, sich einem größeren Sinn anzuvertrauen und einer Aufgabe zu folgen, die nicht aus einem selbst stammt.

Ich meine, dass darin etwas von dem aufscheint, was Markus von den ersten Jüngern erzählt. Sie können den Weg, der vor ihnen liegt, noch nicht überblicken. Aber sie spüren: Hier spricht einer, dessen Ruf ihrem Leben Sinn und Richtung gibt. Ihr Ja entsteht nicht aus vollständiger Klarheit. Es wächst aus einem tiefen Vertrauen.

Hier liegt genau darin die geistliche Bedeutung unseres Konferenzmottos. Ein christliches Ja entsteht selten aus vollständiger Sicherheit. Es wächst aus dem Vertrauen, dass Gottes Ruf verlässlich ist.

Wer immer erst alle Fragen beantwortet haben möchte, wird oft keinen Schritt gehen. Nachfolge beginnt dort, wo Menschen Christus mehr vertrauen als ihren eigenen Sicherheiten. *„Den Sprung in den Glauben kann mir niemand abnehmen."* (Sören Kierkegaard)

3. Berufen sein heißt: Mit Gottes Hilfe den nächsten Schritt gehen

Darum berührt mich am Konferenzmotto besonders der zweite Satz: *„Gott helfe mir."* Denn das christliche Ja ist kein Ausdruck religiöser Selbstsicherheit. Es ist kein Versprechen, künftig alles richtig zu machen. Es ist vielmehr das Bekenntnis, dass wir auf Gottes Hilfe angewiesen bleiben.

Wenn wir die Evangelien weiterlesen, entdecken wir schnell, dass die ersten Jünger keine Helden ohne Schwächen waren. Petrus wird scheitern. Jakobus und Johannes werden missverstehen, was Jesus von ihnen erwartet. Immer wieder stoßen sie an ihre Grenzen. Und doch hält Jesus an ihnen fest.

Ihre Berufung gründet nicht auf ihrer Vollkommenheit, sondern auf seiner Treue. Das ist eine befreiende Botschaft für unsere Kirche. Auch wir erleben unsere Grenzen. Wir spüren die Herausforderungen unserer Zeit. Manches wird kleiner, als wir es uns wünschen. Manche Entwicklungen verunsichern uns. Nicht selten fragen wir uns, welche Wege vor uns liegen.

Erst kürzlich kam jemand auf mich zu und sagte: „Wir sind nur noch 12 Leute in der Gemeinde – wir können dicht machen." Ich sagte: „Mmm, ich kenne einen, der hat mit zwölf Leuten erst angefangen, und das hat eine erstaunliche Wirkung erzielt." Es kommt auf die Perspektive an, auch wenn ich natürlich weiß, dass man diese nicht von den Realitäten entkoppeln kann.

Dennoch erleben wir immer wieder auch in unserer kirchlichen Arbeit, dass Neues entsteht: Gemeinden finden trotz unterschiedlicher Prägungen zusammen und entdecken gemeinsame Wege. Projekte in der Kinder- und Jugendarbeit wachsen, obwohl die personellen Ressourcen knapp sind. Einladende Initiativen entfalten Wirkung, die niemand zuvor so erwartet hätte.

Gerade deshalb ist es gut, gegen Ende dieser Konferenz noch einmal auf den Anfang zurückzuschauen. Die Geschichte der Kirche beginnt nicht mit starken Menschen. Sie beginnt mit Menschen, die sich haben rufen und berufen lassen. Sie beginnt mit einem Ja, das auf Gottes Ja antwortet.

Der Grund unserer Hoffnung liegt nicht in unserer Stärke, sondern in Christus. Er ruft noch immer. Er sendet noch immer. Er baut noch immer seine Kirche. Wir müssen auf alles gefasst sein – auch auf das Gute!

Darum können wir heute Nachmittag auseinandergehen, ohne auf alle Fragen eine Antwort gefunden zu haben. Aber wir gehen mit der Gewissheit, dass der Ruf Jesu weitergeht. Er begleitet uns in unsere Gemeinden, in unsere Familien, in unsere Aufgaben und deren Herausforderungen.

Und vielleicht genügt für den Anfang genau das: den nächsten Schritt zu gehen und nicht den ganzen Weg zu überblicken, nicht jede Unsicherheit ausräumen zu können, sondern auf die Stimme dessen zu hören, der uns zur Nachfolge einlädt.

Schluss

Liebe Schwestern und Brüder, am Ufer des Sees begann alles mit einem Ruf und mit einem Ja. Nicht mit einem perfekten Plan. Nicht mit garantierter Sicherheit. Nicht mit vollständiger Klarheit, sondern mit Vertrauen.

Der Evangelist Markus erzählt uns diese Wahrheit auf seine Weise: Menschen hören den Ruf Jesu, vertrauen sich ihm an und entdecken unterwegs, wohin ihr Leben führen soll.

Dasselbe gilt für uns. Wir verlassen heute diese Konferenz nicht mit Antworten auf alle Fragen. Aber wir verlassen sie mit der Zusage dessen, der auch uns heute zuruft: ***„Kommt, folgt mir nach!“***

Und wir dürfen mit Zuversicht antworten: *Ja! Ich will. Gott helfe mir.*

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus.

Amen.

Es gilt das gesprochene Wort.